Buchbesprechungen

Frühe Neuzeit

Frieden übersetzen in der Vormoderne. Translationsleistungen in Diplomatie, Medien und Wissenschaft. Hrsg. von Heinz Duchhardt und Martin Espenhorst, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2012, 286 S. (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Beihefte, 92), EUR 54,99 [ISBN 978-3-525-10114-8]

Besprochen von **Stephan Theilig**: Bernau, E-Mail: stephan-theilig@web.de

DOI 10.1515/mgzs-2016-0024

Der vorliegende Band ist als Abschluss des interdisziplinären Verbundprojektes »Übersetzungsleistungen von Diplomatie und Medien im vormodernen Friedensprozess. Europa 1450–1789/1815« gedacht und präsentiert in den darin versammelten Aufsätzen einen interessanten Einblick in vormoderne Kommunikationsprozesse, insbesondere in Bezug auf das Zustandekommen und Aussehen von Friedensordnungen und deren Sprachen in der Frühen Neuzeit.

In seiner Einleitung umreißt der Mitherausgeber *Martin Espenhorst* den methodischen und theoretischen Rahmen der interdisziplinären Forschungsvorhaben und beschreibt Translationen als »Kitt zwischenmenschlicher Kommunikation« (S. 10), der Wissen vermittelt. Weiter heißt es: »Politische, kulturelle Prozesse sogar komplexer moderner Gesellschaften werden durch Translationen – hierzu gehören auch Defizite wie Missverständnisse – geregelt« (ebd.). Weiterhin will Espenhorst Translationen sowohl in sprachlicher, medialer als auch kultureller Gestalt verstanden wissen. Doch gerade an diesem modernen Ansatz, den die Translationswissenschaft bereits seit Jahren erfolgreich vertritt (basierend auf interkulturellen Vermittlungsmodellen der »Cultural Studies«) schwächelt das Vorhaben.

Die Interdisziplinarität scheint sich allein auf (kunst)historische Sichtweisen unter Berücksichtigung des traditionellen – linguistischen – Übersetzungsbegriffs zu beschränken, auch wenn vergleichende kunsthistorische Untersuchungen vertreten sind. Indes hat die Translationswissenschaft seit geraumer Zeit Grundlagenforschungen auch zu historischen Translationen betrieben, die jedoch nicht für das Forschungsprojekt nutzbar gemacht wurden. Zwar sind die Aufsätze durchweg als »historisch-wissenschaftlich-gründlich« zu beschreiben. Ihr interdisziplinärer Mehrwert bleibt indes offen.

So arbeitet *Kay Peter Jankrift* in seinem Beitrag zwar durchaus folgerichtig die Bedeutung des Lateinischen als *lingua franca*, insbesondere in der Diplomatie und in den Vertragstexten, heraus und weist anschaulich nach, dass es keinen

Zusammenhang zwischen Reformation und dem Sprachwechsel von Latein zu Deutsch gab. Er bezieht jedoch keinerlei sprachhistorische Ergebnisse in seine Betrachtungen ein. Auch die eher kunsthistorischen Ansätze im Beitrag von *Cornelia Manegold* verweisen kaum auf neuere translationswissenschaftliche Herangehensweisen, obwohl ihre Ergebnisse zur medialen Präsenz und performativen Charakteristika von Diplomatie im 17. und 18. Jahrhundert durchweg kohärent, pointiert und auch überraschend sind. Und so ließen sich bei der Vielzahl der Autoren wohl kaum fachliche oder inhaltliche Unebenheiten finden, wenn nicht in den Beiträgen von Martin Espenhorst über den »Missverständnis« und *Maria Baramova* über die »Übersetzung der Macht« tatsächlich die bereits angeführte weitaus größere Spannweite des Translationsbegriffes aufgegriffen würde. Denn Translation ist tatsächlich weit mehr als bloße linguistische oder mediale *translatio* im eigentlichen linguistischen Sinn.

Gerade gesellschaftliche wie auch kulturelle (und damit auch sprachliche) Übersetzungen dürfen im Zusammenhang mit dem Aufeinandertreffen von Menschen, Lebenswelten, Kulturen und Gesellschaften nicht unterschätzt werden. Der Begriff der kulturellen Übersetzung oder auch »cultural translation« stammt aus dem »Methodenbaukasten« Homi Bhabhas im Zusammenhang mit der Konzeption von Kulturen. Doch auch Susan Bassnett und André Lefevere gingen bereits davon aus: »neither the world, nor the text, but the culture becomes the operational ›unit‹ of translation« (Translation, History and Culture. Ed. by Susan Bassnett and André Lefevere, London 1998, S. 8). Seitdem wurde die zunehmende Metaphorisierung des Translationsbegriffes zum Fluch wie auch zum Segen der Translationswissenschaften. Der Begriff wurde zwar von der rein sprachlichen Ebene gedrängt, gewann dadurch jedoch an Qualität, verstanden als performativ-kommunikativer Akt der Übersetzung.

Ein weiterer Kritikpunkt ist die scheinbar einseitige west- und nordeuropäische Untersuchungsebene, die allein durch die bereits erwähnte Arbeit Maria Baramovas in Bezug auf die osmanisch-habsburgische Diplomatie relativiert wird. Weder finden sich Untersuchungen beispielsweise zum deutsch-preußisch-polnischen Beziehungsgeflecht noch zum Themenkomplex der *europa jagellonica* oder der russischen Diplomatie. Die osteuropäische Geschichte, und hier besonders in Bezug zum Heiligen Römischen Reich, fehlt gänzlich.

Trotz der angeführten Kritikpunkte ist der von Heinz Duchhardt und Martin Espenhorst herausgegebene Band jedoch durchaus lesenswert. Er gibt den aktuellen Forschungs- und Wissensstand wieder. Er regt zu weiteren historischen Untersuchungen mit interdisziplinären Ansätzen an und steht mit den zahlreichen und vielseitigen Beiträgen für die notwendige Erweiterung des Kommunikations- und Übersetzungsbegriffes, wie sie Espenhorst in seiner Einleitung zu Recht formuliert hat.